



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Die Gräber

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

und läßt sich auf 200—300 Jahre abschätzen, die ganze Dauer der Bandkeramik überhaupt tariert Buttler daraufhin auf nicht mehr als 500 Jahre ¹⁾).

In Lißdorf bei Edartsberga habe ich 1911 zwei Häuser freilegen können, die innerhalb des nordischen Rahmens von Pfostenlöchern die große Zahl unregelmäßiger Gruben aufwiesen, wie sie auch sonst, bei Worms, bei Gießen, bei Göttingen, ganz gleichartig beobachtet sind. Sie haben offenbar als Vorratsräume unter dem hölzernen Fußboden gedient. Manche haben durchaus die Form, als ob ein großes Tongefäß in ihnen eingegraben gewesen wäre, ziemlich regelmäßig findet sich ein großes zylindrisches Loch wie für eine Wassertonne. In Lißdorf liegt es im Nordosten an der kühlfsten Stelle des Hauses (Abb. 79 H). Bedenken wir, daß in der Lausitzer Kultur (Buch bei Berlin), sich Gefäße unter dem Boden noch gelegentlich in den Häusern gefunden haben und daß Wasserbeden, in denen Fische gehalten werden, durch eine Fußbodenklappe verschlossen, noch heute in südfranzösischen Häusern vorkommen ²⁾, so werden wir die angenommene Verwendung der merkwürdigen Gruben in den bandkeramischen Häusern nicht unwahrscheinlich finden. Auf keinen Fall ist die höchst unregelmäßige Fläche, wie sie die Ausgrabungen uns vor Augen stellen, der Fußboden des Hauses gewesen. Leute, die einen regelrechten Pfostenbau für ihr Haus errichten, werden in ihm nicht beständig herumstolpern wollen, sondern sich auch einen glatten Holzfußboden zu schaffen wissen. Vielleicht war der Fußboden einen halben oder ganzen Meter über den Erdboden erhoben, so daß man unter ihn wenigstens einkriechen und in dem flachen Keller hantieren konnte ³⁾. Diese Lißdorfer Häuser waren jedes etwa 8:10 m groß (Abb. 79). Der Herd lag nach südlicher Sitte außerhalb des Hauses, ebenso wie er es auch bei den kleinen Rundhütten immer tut.

Die Gräber

Ein paarmal sind in den wannenförmigen Gruben dieser Häuser Brandgräber zutage gekommen, so bei Frankfurt a. M. und in Diemarden bei Göttingen. Diese Brandgräber von besonderer Beschaffenheit bilden eine Eigentümlichkeit der westdeutschen Bandkeramik. Sie traten zuerst alle Welt überraschend auf, als das Gelände, das der Erweiterung des Frankfurter Hafens zum Opfer fallen sollte, vorher archäologisch durchforscht wurde und sich dabei eine Reihe schüsselförmiger schwacher Gruben ergab, in denen sich neben wenigen verbrannten Menschenknochen und bandkeramischen Scherben regelmäßig eine Halskette aus kleinen, vom Wasser flach geschliffenen ovalen Steinchen, zum Teil mit Punktverzierung, zuweilen auch nur ein dreieckiger Anhänger fand. Es waren die ersten neolithischen Brandgräber, die man in jenen Gegenden kennenlernte, und auch

¹⁾ Schuchhardt, Vorgesch. v. Deutschland² 1934 S. 78f. Die Publikation von Buttler ist im Druck.

²⁾ O. Hauser, Der Mensch vor 100000 Jahren (1917), S. 19.

³⁾ So hat auch Sorrer schon für seine große Hausgrube von Stühheim angenommen.

Ausdehnung gegen Osten

die Kettchen waren etwas ganz Neues. Sie sind nachher zahlreich auch in der Nachbarschaft bei Butterstadt, Hanau und in Spuren bis Göttingen hin aufgetreten¹⁾. Dabei zeigte sich schon mehrfach, daß diese kleinen Gräber auch auf dem Boden der Wannengruben neolithischer Häuser vorkamen, und zwar in einer Art, daß die Bestattung vorgenommen sein mußte, während das Haus noch in Benutzung war und blieb. Beispiele für solche Brandbestattung in neolithischen Häusern zeigten sich dann weiter bei Niederurf in Niederhessen, bei Cassel, bei Göttingen, bei Loßwitz in Sachsen.

Körperbestattung im Keller des Hauses hatte die westeuropäische Kultur schon aufgewiesen²⁾, ja wir konnten Ähnliches bis in die paläolithische Zeit zurückverfolgen (Mentone). Daß nun die Brandbestattung bei ihrem ersten Auftreten sich in Westdeutschland und vielfach in den Häusern zeigt, ist wohl kein Zufall. Das Rheinland gehört neolithisch zum westeuropäischen Kreise, es hat, wie der Michelsberg, wie Mundolsheim und manche andere Stätten zeigen, schon die Körperbestattung im Hause gekannt. Gerade die Hausbestattung aber legt aus hygienischen Rücksichten den Übergang vom Begraben zum Verbrennen besonders nahe. So war für den Übergang hier eine starke reale Anregung vorhanden, während man im nördlichen und östlichen Deutschland, wo das Bestatten im Hause nicht Sitte war, schwerlich von sich aus auf einen solchen Wechsel gekommen wäre.

Daß in der Wormser Gegend für die etwas ältere Periode der reinen Bandkeramik Körperbestattung herrschte, für die Spiralkeramik etwas anders als für die Hinkelsteiner, ist oben schon gesagt worden. Sonderbar erschien bisher und unverständlich, daß bei Heilbronn sowohl wie in Thüringen sich zu den bandkeramischen Siedlungen gar keine Gräber finden wollten. Die zutage tretenden Gräber enthielten immer nur Schnurkeramik. Jetzt werden wir mit G. Wolff die Erklärung wagen dürfen, daß die bandkeramischen Gräber wahrscheinlich dieselben kleinen Brandflecke sein werden und wegen ihrer Unscheinbarkeit bisher bei den Acker- und Forstarbeiten nicht beachtet.

Ausdehnung gegen Osten

Sehr weit ausgelaufen ist die Bandkeramik gegen Südosten. Sie zieht die Donau hinunter, und indem ihre Verzierung sich auf diesem Wege in Malerei umsetzt, führt sie in dem großen Kreise von Siebenbürgen, Rumänien, Südrußland und Bulgarien eine neue eigenartige Kulturblüte herauf. Die Keramik hat hier eine so hohe Stufe erklommen, daß sie mit ihrem hellgelben oder hellrötlichen, feingeschlammten Tone, dem die Gefäßwand ganz gleichmäßig durchdringenden Brande und der in mehreren Farben, Weiß und Rot, Schwarzbraun, aufgemalten

¹⁾ Prähist. Ztschr. III (1911), Taf. 2—8 (G. Wolff).

²⁾ S. oben S. 64, 66. Spanien. Forrer, Bauformen der Steinzeit (1903), S. 48, Taf. IV. Mundolsheim und Kaßental im Oberelsaß: Anzeiger für Elsä. Altertumskunde, (1912) S. 256f. Michelsberg, Goldberg.